

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

31 (18.4.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 18. April 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 31.

Die Ruinen von Agrigent.

(Fortsetzung.)

Bestürzt, aber doch noch besonnen, verwahrte ich schnell meine Thür von innen, und zog den bewegten Freund an ein Fenster, durch welches der Vollmond seine hellsten Strahlen sandte. Ein Bild des Todes, stand der sonst so blühende Cessi vor mir, und die furchtbare Erschütterung seines Wesens ließ mich nur aus abgebrochenen Worten errathen, was mir bevorstand. Der Weg zum Sommersaale, der, wie Du wohl noch aus frühern Zeiten weißt, durch ein Lustwäldchen führt, war mit einem Haufen Meuchler verlegt, und Fernando, ein unbemerkter Zeuge früherer Unterredungen des verrätherischen Schloßhauptmanns mit Heinrichs Leibtrabanten, war dem Verbrechen immer näher auf die Spur gekommen, bis er endlich in dieser nächtlichen Einladung, des Bubenstücks Vollendung erkannte.

In der Stille hatte er Gegenmaßregeln getroffen. Am nördlichen Gartenthor, dessen Wächter er gewonnen, wartete ein Knappe mit drei Pferden; vom Kaiser selbst hatte er den Befehl erschwemelt, mich nach dem Gerichtssaale zu geleiten, und die Schloßwachen waren angewiesen, uns Beide ungehindert passieren zu lassen. Dringend beschwor er mich nun die Kleider mit ihm zu tauschen, um jeder möglichen Gefahr auszuweichen. Ich wollte Einwendungen machen, aber seine Bitten besiegten jede Wägung, und bald stand ich, wie Du mich hier siehst, in schlichter Rittertracht und den Farben der Cessi da, während Fernando, im fürstlichen Schmucke prangend, mir mit stolzem Anstande zur Nachfolge winkte, als ein Trabant uns abzurufen kam. Wir schritten dem Garten zu; doch nicht nach dem verrätherischen Gebüsch lenkte Fernando unsern Pfad. — Auf seinem Befehl war der Trabant unterm Schloßthore zurückgeblieben, und beflügelt durch die nahe Rettungshoffnung, durchweilten wir die monderhellsten Laubgänge des Gartens. Schon winkte das Ziel, schon konnten wir des Wächters Signal erkennen — noch wenig Schritte und wir waren frei — da belebte sich rings die Stille Nacht, und wir sahen uns in Feindes Gewalt, es blieb uns nur die Wahl zwischen Knechtschaft und Tod. Wir wählten das Letztere. — Eng umarmt fochten wir lange mit Muth und Glück gegen die Ueberzahl der feilen Mordbuben. — Doch mein leichtes Lederkleid und Fernando's Sammetrock, war keine hinreichende Schutzwaffe gegen die wohlgerüsteten, behelmten Angreifer. Unsere Kräfte schwanden; ein Lanzenstoß traf meinen Arm und auch Fernando, das Hauptziel aller Mordstreiche, blutete bereits aus mehreren Wunden. Ich sah mit Ergebung der nahen, blutigen Entscheidung entgegen, doch Fernando's schneller Entschluß kam ihr zuvor. — In dem Augenblicke nämlich, wo ich, gelähmt durch meine Wunde, das Schwert in die Linke nahm, riß er sich von mir los, und stürzte sich mit vorgehaltener Klinge mitten in die Feinde. „Rette Dich, Cessi!“ — rief mir der Edle zu — „nur mich verlangt die Mordlust dieser Tiger!“

„Wackerer Held!“ rief Leonardo ergriffen.

„Ich stand betäubt und keines Entschlusses fähig,“ fuhr der Prinz nach einem schweren Athemzuge fort, „und wie Verzweiflung umkrallte es mein wuthbebendes Herz. Da rief Fernando noch ein Mal: „Rette Dich!“ und sank in demselben Augenblicke tödtlich getroffen zu Boden. — Ich er-

kannte den Ruf meines Schicksals, und vergalt des Freundes Opfertod durch Gehorsam — ich floh! Man verfolgte mich, doch, der Gänge besser kundig, täuschte ich die nachsetzenden Bluthunde durch einen Kreislauf; ein alter Lorbeer half mir die Gartenmauer erklimmen, ein kühner Sprung trug mich jenseits hinab, und rastlos vorwärts eilend, wählte ich mich schon geborgen, als ein Knapp der Außenwacht mir mit gestreckter Partisane entgegentrat. Es war nur Einer, aber er bedrohte meine Sicherheit, und mußte also sterben.“

„Raum für Siciliens Herrscher! — zürnte ich dem schwerfälligen Deutschen zu, schlug sein Eisen zur Seite, und streckte ihn durch einen, mit letzter Kraftanstrengung geführten Hieb zu Boden. — In seinen Mantel gehüllt, verfolgte ich nun meine Bahn, und ohne Hinderniß erreichte ich endlich den Fuß des Berges und Dein schützendes Dach! — Jetzt weißt Du alles!“

„Und Herzog Philipp konnte sich zum Werkzeug dieser Schändlichkeit erniedrigen?“ fragte Leonardo nach kurzer Stille.

„Er selbst ward hintergangen!“ kopfschüttelte der Prinz. „Wollte Gott, ich dürfte eben so sehr an Heinrichs Redlichkeit glauben, als ich von der seinigen überzeugt bin!“

„Wo aber blieb de Castro's Scharfblick und seine treue Wachsamkeit,“ murkte der Greis.

„Was konnt' er thun, auch wenn er Ahnung dieser Thaten hatte?“ meinte Alfonso. „Er wird ja selbst auf jedem Schritte bewacht. Nach langer Pause jedoch fragte Leonardo ausblickend: „Und sind Eure Lieben alle zu Belata gefangen?“

„Alle!“ seufzte Alfonso. „Freilich in verschiedenen Verhältnissen!“ setzte er bitter hinzu. „Die Haft der Infantin Witwe ist leicht und angenehm.“

„Freuen's? der Griechenprinzessin?“ — „Warum?“ fragte Leonardo mit Hast.

„Weil Herzog Philipp sich um ihre Hand bewirbt!“ erwiderte der Prinz.

„Und sie nimmt die Bewerbung an?“ forschte Leonardo. „Er scheint mir nicht hoffnungslos!“ war des Prinzen kurze Antwort.

„Das könnte uns nützlich werden!“ bemerkte aufgeheitert der Greis. „Herzog Philipp kann, als Gemahl Freuens, seinen Schwager nicht sinken lassen.“

„Hast Du vergessen, daß Siciliens Erbe scheinbar unter Heinrichs Meucheldolchen endete?“ — sprach Alfonso mit schwerer Betonung. „Bin ich durch des brüderlichen Freundes Fall nicht geistig mit getödtet?“

„Das Nöthigste also ist, jenen Irrthum aufzuklären, eh' er im Volke Wurzel faßt!“ sprach bedächtig Leonardo. „Das aber sei meine Sorge.“

„Vertrauen wir dem Himmel und Eurer guten Sache!“ mahnte freundlich Leonardo, und sah mit innerer Zufriedenheit, wie der Prinz sich ermattet zurücklehnte und bald darauf in einen festen Schlaf versank.

2.

Die sinkende Sonne dieses Tages streifte mit ihrem letzten Schimmer die Thürme des Schlosses Belata. Eine dumpfe, drückende Stille hatte den Tag über im Innern der Burg geherrscht, und jetzt, im beginnenden Nachtdunkel, bereitete sich in

der vordern Säulenhalle des weitläufigen Baues ein unheimliches, lichtscheues Werk. Schwarzgekleidete Knappen waren beschäftigt, einen Sarkophag zu errichten, und mit fürstlichem Trauergepränge zu schmücken. — Schweigsame Laienbrüder eines nahen Klosters trugen einen offenen, einfachen Sarg herbei, und setzten ihre Last, die ein schwarzes, reich mit Silber durchsticktes Bahrtuch verhüllte, auf das Trauergerüst, worauf die Knappen herzutraten, und die Insignien der Ritterschaft: Schwert, Sporn und Handschuhe, auf die Decke niederlegten. Nachdem das vollendet war, schritt ein hoher in Schwarz gekleideter Ritter durch die Halle daher und legte einen schimmernden Kronenreif auf sammt'nem Purpurpolster ruhend, zu des Sarges Häupten. Ein stummer Wink von ihm hieß die Knappen und Laienbrüder sodann im weiten Kreise zurücktreten.

Man gehorchte, und nun zog der schwarze Ritter sein Schwert, schlug den Helmsturz auf und nahm, auf das blanke Eisen gelehnt, seine Stellung zur Linken des Sarkophags. Ein blaßes, doch männlich ernstes Gesicht ließ der Todtenlichter Schein in dem offenen Helme erkennen, und des schwarzen Auges treffender Strahl ruhte, von Wehmuth umschleiert, auf dem verdeckten Sarge. Geräuschlos nahte jetzt ein seltsamer Trauerzug. — Wankenden Schrittes, auf eine jugendlich-schlaufräugige Frauengestalt gestützt, zwei blühende Mädchen von zwölf und vierzehn Jahren an der Hand, und langumwallt von eines Trauerschleiers düstern Falten, näherte sich eine hohe, edelgebaute Dame dem Sarge, und sank, als sie ihn erreicht, mit dem lauten Schmerzensrufe:

„Mein Sohn! mein geliebter, unglücklicher Alfonso!“
kräftlos auf die Stufen nieder.

„Fassung, theure Mutter!“ flüsterte, selbst weinend, die jüngere Dame, und nahm die jammernden Kinder lieblosend an sich, während ihr Auge ängstlich zur Seite irrte, wo unterdeß noch zwei Ritter Platz genommen hatten — der Eine in Purpur und Gold und dem kaiserlichen Hermelinmantel prangend — der Andere in schlichter Rittertracht, eine Trauerschärpe um die stahlbedeckte Brust und des blühenden Hauptes braune Locken von einem einfachen Trauerbarett bedeckt. Schweigend reihte sich ein Gefolge von Rittern und Knappen an den Wänden der Halle, und als nun Alle sich geordnet hatten, erstieg der kaiserlichgeschmückte Mann die Stufen des Katafalks, legte die Rechte auf das Kopsende des Sarges und sprach, das große blaue Auge prüfend umherwerfend, mit ruhiger doch nachdrucksvoller Stimme:

„Es hat dem Himmel gefallen, den Streit, der zwischen mir und dem Enkel Tancred's um die Krone Siciliens herrschte, auf eine, für mich entscheidende Weise zu beenden. Prinz Alfonso, der hier der ewigen Ruh entgegenschlummert, ward von mir zur feierlichen Rathsversammlung geladen, und es war mein Wille, daß diese Versammlung unsern Zwist nach Recht und Gesetz, doch, wo möglich in Güte, schlichten sollte. Der Prinz zog es jedoch vor, sich mit Hilfe des verrätherischen Fernando da Sessi, durch heimliche Flucht meinem Neme zu entziehen, und meine Wachen, nicht ahnend der Flüchtlinge hohen Rang, hielten die unbesonnenen Trozköpfe fest — es kam zum Gefechte, und der Prinz, der am hitzigsten socht, verlor das Leben, während Sessi, den Tumult benutzend, entfloh. — Obgleich mich dieses unerwartete Ereigniß mit tiefem Schmerz erfüllt, so kann ich doch nicht umhin, einen Wink der Vorsehung darin zu erkennen. Das Schicksal nimmt die Last der Krone vom Haupte der schwergebeugten Mutter des Bollendeten und setzt sie auf das meine. — Ich beuge mich des Himmels Rathschlusse in Demuth. — Im Angesichte dieser edlen Zeugen winde ich das erledigte Diadem Siciliens um meine Schäfte, und Schwöre zugleich der fürstlichen Wittve Tancred's und ihren Angehörigen, getreue Verwaltung meines neuen Reiches und den vollen Schutz des königlichen Schwertes für sie und Alle, die ihr theuer sind. Den Verräther Sessi

aber erkläre ich hiemit feierlich in die Reichesacht, und weihe sein ganzes Geschlecht dem Dunkel einer ewigen Vergessenheit!“ —

Indem er dieses sprach, nahm er den Herrscherreif vom Rissen und setzte ihn sich selbst auf das Haupt. Ein leises Beifallsgemurmel durchlief die Versammlung; die Kniende am Sarge aber rief:

„So bist Du also gar nichts mehr, mein armer, gemordeter Sohn? So raubt man Dir, noch eh' des Grabes Ruhe Dich umfängt mit schonungsloser Hand auch den letzten Schimmer Deiner ehemaligen Herrlichkeit!? Ein Namenloser sinkst Du in die Gruft Deiner Ahnen und alle Welt wird den Entthronten, Gemordeten vergessen — nur Deine jammernde, verzweifelte Mutter nicht!“

Sie verstummte, von heftigem Schluchzen unterbrochen; Kaiser Heinrich aber (denn ihn haben wir längst in dem ruhigen Sprecher erkannt) warf ihr einen furchtbaren Blick zu und sprach dann mit seiner früheren Kälte:

„Ich verzeihe dem Schmerze der Mutter ihr empörtes Gefühl — das Wort bleibe jedoch in den Schranken der Mäßigung und schone vor allen Den, in dessen Hand ihr Schicksal liegt. Was des Himmels Fügung raubte, bringt keine Klage uns zurück, und stille Ergebung in den Willen des Höchsten ziert das Weib, vor allen die Christin. — Die Krone aber ist kein Schmuck für einen Todten, und so wahr sie jetzt auf einem lebenden Haupte ruhet — ich werde ihre Rechte zu bewahren, ihren Glanz zu erhöhen wissen!“

„Wird doch Niemand,“ sprach sich erhebend die Verschleierte, „diese Rechte anzutasten wagen, da der Einzige, dem das zukam, jetzt kalt und starr in diesem Sarge ruhet!“

„Fürstin Giovanna, bedenket Euer Reden und ihre Folgen!“ mahnte der Kaiser ernstlich.

„Um Gottes Barmherzigkeit, meine Mutter,“ fluchte leise die jüngere Dame, „bezwinge Euer Herz! Ihr selbst, Eure Kinder, wir alle, sind in des Wäthrichs Gewalt! O seid deß eingedenk und reizt ihn nicht.“

„Laß mich, Irene!“ sprach die Fürstin den Schleier zurückschlagend von dem gramgefurchten Antlize. „Du meinst es wohl gut mit Deinen Warnungen, doch sollen sie mich nicht hindern hier öffentlich Wahrheit zu reden! Ja“ — setzte sie erglühend hinzu — „Dieser kaiserliche Räuber soll Wahrheit von mir hören, soll es erfahren, daß sein plummes Gaukelspiel nicht bei mir ausreicht, soll wissen, daß ich den Mörder meines Sohnes zum tiefsten Abgrund der Hölle verfühle!“

„Wahnsinnige! halt ein!“ rief Kaiser Heinrich, im flammenden Zornausbruch auf sie zuschreitend.

„Noch bin ichs leider nicht!“ gab ihm Giovanna mit aller Heftigkeit des Mütterschmerzes zurück. „Noch ist mir's allzulast, daß ich bei Sinnen bin, denn ich fühle, wie Haß und Wuth in Eurer Nähe mein Herz durchstoben und habe noch Muth, dem Feinde und Verderber meines Hauses ohne Scheu in's Angesicht zu sagen: Mein Sohn starb nicht im ehelichen Gefechte — er ward ermordet, und fiel ein Opfer der schändlichsten Eroberungssucht!“

Erstarrt sank sie in Irene's Arme.

„Sie rast! bringe sie von hinnen und haltet sie in strenger Haft, bis der Anfall vorüber ist,“ sprach kalt sich abwendend der Kaiser, und auf seinen Wink näherten sich einige Diener der Fürstin. Da aber trat der andere Ritter, der bisher mit stummer Theilnahme und stürmisch-wechselnden Gefühlen der Scene beigewohnt, entschlossen vor, und sprach mit Ernst und Würde:

„Nicht also, kaiserlicher Bruder! Denke nicht in diesem Augenblicke an Euer verwundet Selbstgefühl, und laßt den ungezüglichten Ausbruch mütterlicher Verzweiflung Euer großes Herz nicht fränken!“

„Es gefällt Euch einmal wieder, den Vermittler zu spielen!“ höhnlächelte der Kaiser.

„Diese wehrlosen Frauen bedürfen, dem Zorne des Mäc-

tigen gegenüber, mehr als je eines Beschützers!" sprach der Herzog lähn, und ein Dankblick aus den schönen Augen der Prinzessin Irene, belohnte die männliche Rede.

Und der mächtige Herzog Philipp sehn, wenn ich die Sprache seiner Blicke und Mienen anders recht verstand!?" spottete der Kaiser.

So sprechend winkte er einigen Rittern seines Gefolges, beugte sich flüchtig gegen die Anwesenden und entfernte sich mit schnellen Schritten.

"O, der gefühllos-harte Mann!" seufzte Irene ihm nach und beschäftigte sich dann ängstlich mit der königlichen Mutter, die bis jetzt in fühlloser Erstarrung an ihrem Basen geruht hatte, nun aber langsam sich erhob und forschenden Blickes die Anwesenden musterte.

"Gefiele es Euch, hohe Frau," sprach Herzog Philipp, ihr ehrerbietig nahend, "so möchte es jetzt wohl Zeit seyn, die Reste Eures Sohnes in der Capelle beizusetzen!"

Bejahend neigte die Fürstin das Haupt und trat, ein Bild der Resignation, von dem Sarge zurück. Der herangekommene Vater sprach ein kurzes Gebet, dem die ganze Versammlung mit religiöser Feier zuhörte.

Nach geendigter Rede und Einsegnung der Leiche, winkte der Vater den Laienbrüdern und diese traten vor und schickten sich an, den Sarg zu erheben und fortzutragen. Da aber bezwang der gewaltige Schmerz die mühsam errungne Fassung Giovanniens.

"Halt! halt!" schrie sie, wie wahnwitzig auf den Sarg zustürzend, "noch einmal muß ich ihn sehen, eh' des Grabes schwarze Tiefe ihn hinabschlingt! noch einmal sein liebes Antlitz schauen, bevor der Verwesung Graus es zerföhrt!"

"Ehle Frau," bat der Herzog, sie sanft zurückhaltend, "erwäge, daß einzig um Eures Schmerzes zu schonen, Euch des Prinzen Anblick entzogen ward!"

"Ja Mutter, laßt ihn schlummern! stört ihn nicht!" bat auch Irene, sich an sie schmiegend und wollte sich ihrer Hände bemächtigen — aber schon war es zu spät. Noch während der Worte Herzog Philipps hatte die Fürstin mit rascher Hand die Decke weg gezogen und die mordentstellte Leiche enthüllt. — Doch nicht in Thränen und Klagen brach sie aus bei dem jammervollen Anblicke, eine fast verklärte Ruhe ebnete allgemach den Schmerzensausdruck ihrer Züge; dann erhob sie die Rechte gegen Irene und den Herzog, und deutete stumm, daß sie sich mehr zurückziehen möchten. Es geschah, und nun traf der Fürstin aufblitzendes Auge den Schwarzen Ritter.

"De Castro! Zu mir!" rief sie plötzlich lebhaft und faßte, als der Ritter ihr genah, seine Hand, ihn dicht zum Sarge ziehend.

"Was stehst Du hier, mein Bekreuer?" fragte sie mit bebendem Flüsterton, auf den Todten deutend, und ihre Brust hob sich schwer, wie von Angst und Erwartung gepreßt.

Eine mächtige Erschütterung schlug durch die Gestalt des kräftigen Mannes; er staunte, zweifelnd wie es schien, bald den Todten, bald die Fürstin an und hielt mit Mühe einen lauten Ausbruch seiner Gefühle zurück.

"Heiliger Himmel!" flüsterte er endlich in großer Bewegung. "Was sehe ich!?"

"Bist Du überzeugt, gleich mir?" fragte Giovannianna seine Hand heftig drückend.

"Ja, bei Gott und meiner Ehre, ich bins!" betheuerte de Castro, und schnell ließ jetzt der Fürstin Hand die Trauerdecke fallen.

"Bringt ihn zu Ruh!" befahl sie dann mit wunderbarer Fassung den Trägern und sah, auf de Castro's Schulter gelehnt dem verschwindenden Trauerzuge nach, den der Herzog nach der Schloßcapelle geleitete. — Doch als nun die Halle leer und sie selbst mit dem Ritter und ihren Kindern allein war, da warf sie sich stürmisch in Irene's Arme und stieß, von hörbaren Herzschlägen beengt, die Worte hervor:

"Mein Sohn! — Alfonso! — er lebt!"

"Wie?" staunte Irene, unwillkürlich zurückweichend vor der Hocherregten, und sah den Ritter ungläubig fragend an.

"Bei meinem Schwert, es ist so wie die Königin Mutter sprach!" gab ihr de Castro froh zurück. "Jener Schlummernde im Sarge ist nicht Alfonso — es ist der arme, getreue Cessi!" — — (Fortsetzung folgt.)

Verzärtelnde Erziehung.

(Fortsetzung.)

Ah, wie sehr hatten Beide, sowohl Herr Thaddäus als unser Annerl, sich gegenseitig verrecknet! Der reiche Handelsherr, welcher trotz des erworbenen Wohlstandes Einfachheit und Häuslichkeit über Alles liebte, wählte in dem kleinstädtisch erzogenen Mädchen eine liebe Hausgenossin gefunden zu haben, die ihn wacker pflegte, vor allen Dingen aber im Hause herumsitzen und wirthschaften, und auf solche Weise den Dank für die ihr erwiesenen Wohlthaten bethätigen sollte. Annerl wiederum glaubte, im Hause des Oheims Alles wie bei der Mutter zu finden; denn daß man ihr die Leitung einer Wirthschaft übertragen könne, solcher Gedanke lag ihr zu fern. Man wird selbst urtheilen, wie das Verhältnis wurde, welches unter so verwandten Umständen zwischen Oheim und Mädel sich gestaltete. Einerseits war es für Annerl ein Glück, daß bereits ein anderes junges Mädchen, in gleicher Lage wie sie selbst, im Hause des Oheims sich befand. Diese, obschon äußerlich weniger glänzend, war ein thätiges, wohlverfahrenes Frauenzimmer, beim Hausherrn wohl gelitten und überall geachtet. Um so kläglicher aber war die Rolle, welche Annerl neben ihr spielte. Jetzt erst gingen dem verblendeten Mädchen die Augen auf, jetzt erst sah sie sich im rechten Lichte. Sie wollte nun anfangen, häuslich und wirthschaftlich zu werden; aber wie sehr hatte sie gegen sich selbst dabei zu kämpfen, gegen ihren fast unüberwindlichen Abscheu und Untüchtigkeit allen praktischen Verrichtungen gegenüber! Hatte sie in der ersten Zeit nach dem Tode ihrer Mutter sich verlassen und einsam gefühlt, so lastete diese Empfindung jetzt noch ungleich drückender auf ihr — sie war sehr unglücklich. Allmählich fand sie sich zwar in ihr Schicksal, auch behandelte sie Herr Thaddäus, als er erfuhr und einsah, daß nur ihre verkehrte Erziehung sie so unpraktisch gemacht habe, weniger unwirsch, wie Anfangs; da ereignete sich indes ein Vorfall, der das künftige Loos unsers armen Annerl für immer entschied.

In dem Hause des alten Oheims verkehrte ein junger, wohlangesehener Kaufmann, den Herr Thaddäus besonders schätzte und liebte. Dieser hatte bei seinen Besuchen das Mädel öfter und zwar mit nicht geringem Wohlgefallen bemerkt; sie schien ihm allmählich ungleich lieblicher und schöner, als das fleißige Theresel, welches er bisher im Hause seines alten Freundes gesehen und verehrt hatte. So geschah es denn, daß er eines Abends förmlich um Annerls Hand anhielt. Herr Thaddäus schwieg bedenklich, als er den Antrag vernommen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Leichenbegängniß in Eiskerkern.

Wir theilen hier die Beschreibung eines Leichenbegängnisses mit, wobei aber die Leiche nicht zugegen war, da der Betrauerte in einer Expedition gegen die Russen getödtet wurde. Wenn, wie es hier der Fall war, die Leiche nicht zugegen ist, so wird ein Kissen auf einer Matte an der Seite eines Zimmers ausgebreitet, und an demselben befinden sich die Kleider des Verstorbenen; unmittelbar oben an der Wand sind dessen Waffen aufgehängt. Das Zimmer ist mit den Frauen und den weiblichen Verwandten und Freunden der Familie angefüllt, und an der Thüre steht die Wittwe aufrecht. An jeder Seite des Kissens sitzen die Töchter oder einige junge weibliche Verwandte. Auf dem grünen Plaze vor der Thüre versammeln sich die Männer.

Einer derselben nähert sich der Thüre und stößt ein klägliches Geschrei aus, welches von den Frauen im Zimmer erwidert wird, die sich erheben, während derselbe leise, die Hände über den Augen, eintritt, vor dem Kissen niederkniet und seine Stirne darauf legt. Die jungen Mädchen an beiden Seiten helfen ihm aufstehen, und er zieht sich zurück. Die übrigen folgen, einer nach dem andern, bis alle diese Ceremonien verrichtet sind; die alten Männer sprechen jedoch, an der Stelle des Klagegeschreies, ein kurzes Wort des Trostes oder der Ergebung, als z. B.: „es ist dieses Gottes Wille.“ Diese größere Versammlung von Männern und Frauen dauert drei Tage. Die Frauen der Familie und ihre nächsten Verwandten müssen jedoch vierzehn Tage lang in Bereitschaft bleiben, um Leidtragende in dieser Weise zu empfangen, und die Kleider und andere hinterlassene Gegenstände des Verstorbenen bleiben in der beschriebenen Lage bis zu dem größern Trauermahle, welches entweder sechs Monate darauf oder an dem Jahrestage des Sterbefalles stattfindet. Selbst die Armen unterlassen nie diese Bewirthung, die Reichen aber geben noch andere Mahlzeiten in Zwischenräumen von einer Woche, vierzehn Tagen und vierzig Tage nach dem Todestage. Wenn die Kleider des Verstorbenen bei dessen Tode in keinem guten Zustande sich befinden, so werden neue gemacht, und die Verwandten steuern verschiedene Artikel, als Schuhe, Beinbekleidung, lederne Trinkbecher (für die Reise) u. s. w., bei, welche zu den übrigen Sachen auf die Matte gelegt und in der Folge an den Priester der Nachbarschaft und an jene, welche der Ceremonie beigewohnt haben, vertheilt werden. Mit Ausnahme der Waffen, die der Verstorbene trug, und des Pferdes, auf dem er ritt, und das aus Achtung für sein Andenken sechs Monate lang im Stalle behalten und während dieser Zeit gut gefüttert wird, kann die Familie selbst nichts zurückbehalten. Wenn einer eines natürlichen Todes zu Hause starb, so wird sein Körper sogleich gewaschen, in ein neues weißes baumwollenes oder leinenes Tuch eingeschlagen und innerhalb drei oder vier Stunden begraben, wobei die nächsten Nachbarn bei dem ersten Theile des Klagegeschreies zugegen sind. Wurde derselbe im Kampfe getödtet (nämlich in einem rechtmäßigen Gefechte, nicht bei einer bloßen Excursion auf Beute, wofür eine genaue Unterscheidungslinie gezogen ist), so wird er in den Kleidern, in denen er getödtet wurde, und ohne gewaschen zu werden, begraben, indem vorausgesetzt wird, daß er in diesem Zustande in das Paradies werde aufgenommen werden, als in der Vertheidigung seines Vaterlandes gefallen; überlebt er aber seine Wunden einige Tage, so wird vermuthet, daß er wieder gesündigt (vielleicht indem er über seine Verwundung geklagt oder Ungeduld darüber an den Tag gelegt), und er muß daher gewaschen und für seine unsterbliche Reise gekleidet werden. Derselben Ceremonien werden bei dem Tode von Frauen und Kindern verrichtet, die Versammlungen aber sind weniger zahlreich.

Lebensregeln.

Wißt Du die Natur ergründen,
Mußt Du die Natur erst wecken;
Alles kannst Du in ihr finden,
Kann sie sich nur Dir entdecken.
Wißt Du das Geschick bezähmen,
Nimm es hin, so wie es ist;
Denn nur so ist es zu nehmen,
Das sei Deine ganze List.

Weltberrschaft.

Der Fürst im Land das Scepter führt
Ueber Herrn und Knecht.
Ein jeder Herr sein Haus regiert,
Und das mit Recht.
Wer aber führt's Scepter der ganzen Welt?
— Das Geld! —

Miscellen.

× Wer gut handelt, erregt Neider, wer aber vortrefflich handelt, verblüfft sie.

× Bei schlechten Menschen, denen du Wohlthaten erzeigt hast, wirst du, triffst du mit ihnen zusammen, leicht wahrnehmen, daß sie Gott danken, wenn sie dich wieder los sind; damit du sie nicht verleitest, zu einer Sünde die zweite zu fügen, geh' ihnen aus dem Wege.

× Die Kriegsgefänge der Barden verglichen die Römer mit dem Geschrei wüthender Elephanten. Der Kaiser Julian verglich sie mit dem Geschrei der Eulen und Käuze; Marcellin aber mit dem Getöse des Meeres, das wider die Felsen schlägt.

× Das so oft und viel gebrauchte Wort „Tarif“ stammt von der Stadt Tarifa in Spanien ab, die in der Nähe von Gibraltar liegt. Als noch die Araber an beiden Seiten des mittelländischen Meeres herrschten, erhoben sie von Tarifa aus einen Zoll von den Schiffen, welche in dasselbe hineinsteuerten.

× Ein englischer Mathematiker hat ausgerechnet, daß die in England in einem Jahre consumirten geistigen Getränke (trotz der Mäßigkeitsvereine) einen Strom von 100 engl. Meilen Länge, einer halben Meile Breite und 30 Fuß Tiefe ausmachen.

× Laut Preistarif vom Jahre 1631 erhielten die böhmischen Scharfrichter für jedes einzelne Foltern 2 Schock (à 20 Groschen), für Köpfe 12 Schock, für Aufhängen 12 Schock, für Bierheilen und Reizen mit der Zange 13 Schock und für das Rädern 18 Schock.

Haritätenkästlein.

○ Der arme Narr! Der Mensch nämlich! Er hat zwei Füße, einen, um einen Kratzfuß zu machen, und den andern, um den Nebenmenschen in den Staub zu treten! Er hat zwei Hände, eine, um die Ehre des Nächsten abzuschneiden, und die andere, eine Faust im Sack zu machen! Er hat zwei Augen, eines, um schein auf jedes Verdienst zu sehen, und eines, um es auf verbotene Dinge zu werfen! Aber er hat nur eine Nase, um sie sich drehen zu lassen, und nur einen Mund, um ihn sich stopfen zu lassen!

○ Bei einer Schulprüfung in Berlin antwortete ein Junge auf die Frage: „wieviel er Finger an den Händen und Zehen an den Füßen habe,“ nachdem er die ersten gezählt: „An die Hände hab' ich zehn Fingern, aber die Zehen kann ich heute nicht zählen, — ich habe ja Stiebeln an.“

○ Scherzfrage. Zwischen welchen Brüdern finden die meisten Reibungen statt?

Apofthou.

Ein Räthsel auf Befehl des schönsten Weibes? —
Im Nu ist's da, doch unauf löslich bleib' es.
Gern mag der Mann oft Dies, oft Jenes wollen;
Es hilft ihm aber nichts. Der Gattin Schmolzen
Nimmt jeden Willen ihm! Trotz Kron' und Scepter
Sieht er als Sklave sich. Zufrieden lebt er
In Harmonie, wenn ihm die Kunst ist eigen,
Nur zu gehorchen stets, und still zu schweigen.
Nie wird des Räthfels Pein ihm dann sich zeigen.

Logogryph.

Beim Dokumente, bei wichtiger Schrift
Man öfters ganz oben am Rande mich trifft;
Doch läßt Du das erste der Zeichen verschwinden,
So wirst Du zu heiligem Gebrauche mich finden.

Auflösung der Charade in No. 30:
M a u l f o r b.